Der Leser hat das Wort

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vielleicht darf zu 1 der Sprachgeschichtler etwas beifügen. Ich glaube nicht, daß diese Aussprache bloß auf Zufall oder Willkür beruhe. Im Schweizerdeutschen gibt es nämlich wie im Mittelhochdeutschen zwei verschiedene von *essen* abgeleitete Verben mit im ganzen gleichen Bedeutungen, die sich etwa auf ‚(fr)essen machen, zu (fr)essen geben' zurückführen lassen:
1. *etze,* mit kurzem (und geschlossenem) *e*, geht zurück auf mhd. *etzen* und bedeutet ‚speisen, ernähren; eine Wiese abweiden lassen, Gras oder Heu verfüttern'; — 2. *ääze*, mit langem *ä*, geht zurück auf mhd. *aezen, aeßen* und hat die Bedeutung ‚Tiere (besonders junge Vögel), auch Menschen (bes. kleine Kinder) füttern; Fische ködern; Gras (oder Heu) abweiden, aufzehren; weiden'.
Das schriftsprachliche *ätzen* bedeutet ‚füttern' (wie oben unter 2; in diesem Sinn auch *atzen*) und ‚durch Säure, Scheidewasser angreifen, anfressen lassen'; diese neuere, technische Bedeutung steht heute im Vordergrund. Die verbreitete schweizerische Aussprache mit langem *ä* kommt nun offenbar von dem mhd.-schwzd. *aezen* her, widerspricht aber der Schreibung mit *-tz-*, die auf mhd. *etzen* weist.
Wenn wir diese Zusammenhänge durchschauen, sind wir wohl um so eher bereit, auf die zwar nicht willkürliche, aber doch unnötige Sonderheit zu verzichten zugunsten einer gepflegten Hochsprache, die eben ein gewisses Maß von Einheitlichkeit voraussetzt. *km*

Aufgespießt

„In assouplierter Form"

Bundesrat Schaffner hat erklärt: Der Kreditbeschluß soll *in assouplierter Form* weitergeführt werden. Der Baubeschluß soll auf Ende seiner Gültigkeit (13. März 1966) auslaufen.
Man kann bekanntlich jedes beliebige lateinische, italienische oder französische Verb ins Deutsche übernehmen, indem man dessen Infinitivendung durch *-ieren* ersetzt: *addieren, definieren, solfeggieren, changieren* . . . Die Fremdwörterbücher sind voll davon; trotzdem kann man noch über das hinausgehen, was sie enthalten. „Assouplieren", „assoupliert": das ist französisch *assouplir, assoupli* (zu *souple* ‚geschmeidig, biegsam'), und das bedeutet nach dem Wörterbuch: *lockern, gelockert.*
Warum sagt man das nicht gleich? Warum diese „Verfremdung", Verschleierung? Hinter Rauchschleiern kann man sich ungestörter zurückziehen . . .

Der Leser hat das Wort

Nochmals der „Fernseher"

Zur Frage „Fernseher" (Heft 3/1965, Seite 95) kann ich Ihnen eine Empfehlung des Vereins Deutscher Ingenieure, Fachausschuß „Sprache und Technik", vorlegen. Sie ist enthalten im Entwurf einer VDI-Richtlinie über Wörter auf *-er* (sprachliche Form von Täter- und Gerätenamen):

„Ergeben sich im Text Mißverständnisse bei der Verwendung des gleichen Namens für die Person und das Gerät, die sich auch durch den Begleittext nicht beseitigen lassen, dann sollte auf eine Zusammensetzung mit einem Grundwort (*-gerät, -werkzeug, -anlage* usw.) ausgewichen werden, also statt *Bohrer* auch *Bohrwerkzeug*. Gelegentlich hilft sich die Sprache auch selbst, indem sich mißverständliche Bildungen nicht durchsetzen (z. B. *Flieger* nicht für Flugzeug, *Fernseher* nicht für Fernsehapparat) oder daß andere Endungen [lies: Endsilben, Bildungssilben] bevorzugt werden."
Ich glaube, daß sich die Technik in diesem Falle nicht nach dem Duden, sondern nach obiger Empfehlung richten wird.
Mit freundlichen Grüßen: „Technische Rundschau", Redaktion,
gez. Hs. Wittwer

Mundart

Mundart ist mündliche Sprache, ist Sprache, die man vor allem spricht, redet, „schwätzt" — ist es da nicht eigentlich widersinnig, darüber zu schreiben? Wir kommen im papierenen Zeitalter nicht darum herum. Versuchen wir, das Beste daraus zu machen! Für heute möchten wir gerade mit *Büchern* beginnen, einem Buch über die Mundarten und einem in Mundart, die auf eine Anzeige im „Sprachspiegel" warten und die sie verdienen.

SCHWEIZER DIALEKTE. *Zwanzig deutschschweizerische Mundarten porträtiert von Kennern und Liebhabern.* Mit einem Nachwort von *Dr. Rudolf Trüb.* Eingeleitet und herausgegeben von *Robert B. Christ.* Verlag Birkhäuser, Basel 1965. 176 Seiten, Leinen Fr. 15.—.

Es ist dem Herausgeber gelungen, zuerst für eine Aufsatzreihe der „National-Zeitung", woraus dann dieses Buch wurde, eine prächtige Porträtsammlung zusammenzubringen. Auf etwa sieben, acht Seiten erhalten wir jeweils ein Bild einer Mundart, bald mehr wissenschaftlich überblickend und einteilend, bald mehr aus dem erlebten Reichtum schöpfend und das Füllhorn ausschüttend, oft durch „Müschterli" und Leseproben, auch durch Zeichnungen und Fotos illustriert, aber immer lebendig und kurzweilig, ja temperamentvoll. Unter den Verfassern finden wir Wissenschaftler, Schriftsteller und Erzähler, Journalisten. Wir können das Buch jedem Mundartfreund — und denen, die es werden wollen, auch Ausländern, sofern sie hochdeutsch lesen — warm empfehlen. Da lassen sich alte Bekanntschaften erneuern und neue schließen; man lernt manches hinzu und wird seine Freude haben an dieser „Mannigfaltigkeit in der Einheit, welche Gott uns erhalten möge", wie Gottfried Keller im „Fähnlein" schrieb.
Daß alle Beiträger dieses Bandes mit kürzern Mundartproben auch auf einer *Langspielplatte* vereinigt worden sind, sei hier nur eben vermerkt; wir werden darauf zurückkommen.

„Der Glopfgaischt goht um." Basler Schriften Nr. 9. Pharos-Verlag, Basel 1964. Mit einer Schallplatte im hintern Deckel.

Der „Glopfgaischt", das ist der Mahner, das „baseldeutsche Gewissen", das jeden Samstag in der „National-Zeitung" klopft: Robert B. Christ (wir verraten damit kein Geheimnis). Das reizende Büchlein hat ihm der Verleger auf